

## Heimat

Trocken war's und roch nach Sommer.  
Wärme wehte mild mich an.  
Grillen zirpen und Strohgeruch  
sättigt den Wind immer dann,  
wenn verstreut, als Erfolg eines Tages  
auf frisch gemähtem Felde ruh'n  
ein paar gelbliche Ballen, die sagen:  
was menschliche Arbeit kann tun.  
Ich atme den Duft, den Getreide verströmt,  
aus frisch geschnittenen Halmen,  
schmecke den Staub eines Erntetag's  
wie andere ein Mahl unter Palmen.  
Ein Tag hat sein herbes Aroma gelegt  
in die Nase hinein und trocknet den Mund.  
Sinne und Herz waren weich und belebt,  
auch wenn Finger und Arme ganz wund.  
Den langen Tag umgab mich ein Rhythmus,  
ein Schaukeln mit Ächzen und Krach,  
Die Ballenpresse, sie schuf und sie schuf,  
in Kraftakten bebend gab sie nicht nach.  
Mit mechanischer Unrast sie ging  
beim Brüllen des Treckers, der zog das Gespann.  
bis der Bindfaden riss, da machte es zing,  
zum Ärger von Helfer und Mann.  
Stundenlang ging's bei sengender Hitze  
wie mächtiger Bass in den Bauch.  
Eine alte und kraftvolle Menschheitsmusike,  
die schüttelt die Großen doch auch.  
Berauschte im Jambus der Arbeit  
den kleinen, vibrierenden Leib,  
der auf der Maschine stolz dasitzen durfte,  
mit leichtem und durstigem Geist.  
Mit einer Seele, die die Welt wollte filmen,  
und mich sehen und hören und riechen ließ  
und im Sehen, Hören und Riechen auch fühlen,  
dass das, wo ich war, meine Heimat hieß.  
Wohltuende Leere kriecht langsam nach innen.  
gemischt mit Erleicht' rung und Schauer,  
Nach all dem Lauten ein taubes Empfinden.  
Das verging, sowas ist nicht von Dauer.  
Jetzt dastehen. Und schauen. Und fühlen.  
Ich atme. Ich bin. In der Welt.  
Im Staunen kommt alles nach innen,  
was verbindet, versöhnt und erhält.  
Die Dämmerung, die gibt etwas Kühlung.

Ich fühlte mich wohl. Und in eins.  
Der neigende Tag nimmt mit Dunkelheit Fühlung,  
die stiehlt sein saphirblaues Dach,  
lässt schau'n in unendliche Weiten,  
und sagt: dieses All - es ist deins.  
Jetzt wechselt die Szene, es dreht sich die Zeit,  
im Lauf der Gestirne durch Schmerz und durch Streit.  
Da stirbt eine Mutter und Liebe vergeht,  
Familie wird ratlos und Traurigkeit steht  
in Gesichtern, die müde, in Blicken, die weit  
in die Ferne schweifen, zurück und voraus.  
Die Heimat ist auch ein verfallendes Haus.  
Mich packte die Sehnsucht, ich ging in die Weite,  
liebte Städte wie Marburg und Köln,  
meine Herkunft ward fern, und das Leben befreite  
von Erinnerungen wie Gefängniszellen.  
Die Domstadt am Rhein war mir fremd zu Beginn,  
doch schon nach knapp einem Jahr  
waren Freunde und Freiheit mein Hauptgewinn,  
und ich lebte und blühte und war  
noch nie so aktiv und so hungrig im Geist,  
habe nahe und ferne Länder bereist.  
Ein Studium begonnen, gegen Freundes Rat,  
neue Zukunft gewonnen, eine Wagnistat.  
Im Trapez ohne Netz meinen Sprung gemacht,  
hab der Ungewissheit entgegengelacht,  
meine Liebe gefunden, ihr mein Herz geschenkt,  
im Vertrauen, dass Gott schon die Wege lenkt.  
Wir wollten dort bleiben und mussten doch geh'n,  
durften nicht auf dem Berg der Verklärung steh'n  
mussten zieh'n in das Land, das doch hinter mir lag, zurück dorthin, wo zu Jahr und Tag  
ich auf Feld, Hof und Haus meine Wurzeln bekam, und das, was mir Leichtigkeit gab. Und  
nahm.  
Die Heimat? Ein Wort mit Untertönen,  
mit Bildern und Spannung und Fernweh-Sehnen,  
in ihm ist noch Wärme, s'hat Dornen und Fragen,  
was es mir bedeutet, ich kann's dir nicht sagen.  
Bin unruhig und frag', ob ich richtig bin.  
Bezweifle den Ort und den Weg und den Sinn.  
Und am meisten mich selbst. Mein Ich ein Zelt,  
das nur notdürftig Schutz gibt in und vor der Welt.  
Doch immer, wenn es nach Sommer riecht,  
und das Dach des Himmels in's Dunkle verschwindet,  
wenn bei Mondschein Verzaub' rung nach innen kriecht,  
und ein Staunen von etwas ganz Großem kündigt:  
Dann bin ich als Gast im Universum zu Haus,  
und schau' die geräumige Gotteswelt,  
und sehn mich aus allem ins Weite hinaus,

nach dem, was noch kommt: Sieh da! Jenes Zelt  
Gottes, unter dem die Völker ruh'n,  
wo keiner mehr ein Leids wird tun,  
wo Leben, Frieden und Glück wird gesammelt.  
Davon seit Ostern die Hoffnung stammelt.  
Die bleibende Stadt, der Friedenshort,  
an dem jeder satt wird von Brot und  
wo wir leben auf ewig ohn' Abschied und Trauern,  
und lieben das Heute und tanzen auf Mauern.  
Ein Wort noch an brüllende Heimatbeschützer,  
an Gedanken-, Politik- und Gefühls-Verkürzer,  
die mit Pathos und Zorn und mit einfachen Reden  
den Menschen ein Trug- und ein Zerrbild geben,  
ihre Ziele verschleiern und Wahrheit scheuen,  
ob rechts oder links, wer sie wählt, wird's bereuen.  
EINMAL nur hör zu, es ist gleich verklungen,  
ich red' nicht mit Engels-, nur Menschenzungen.  
Heimat heißt nicht, es einfach zu haben.  
Heimat kann heißen, ein Glück zu begraben.  
Heimat ist fern und ist selten nah.  
Heimat ist Hoffnung. Du warst noch nicht da.  
Wenn du mit Gewalt sie willst schützen und halten,  
dann wird dir dies Glück noch an dem Tag erkalten,  
da du dir mit Fahne und Brüllen genommen,  
was nur durch Geduld und mit Liebe kann kommen.  
Geh in deine Zukunft mit offenem Herzen,  
und mach dich bereit für Zweifel und Schmerzen.  
Manches wird glücken, manches wird schlecht,  
bewahr' nur den Frieden, die Würde, das Recht.